

Stufen der Selbstpräsenz

Eine Neubetrachtung von Sartres Darstellungen des vorreflexiven Selbstbewusstseins und der Reflexion

Kenneth Williford

(Übersetzung aus dem Englischen: Alfred Dandyk)

In „The Bodily Nature of Consciousness“ (Wider 1997; siehe auch Wider 1989, 1993) argumentiert Kathleen Wider anschaulich, dass Sartres Darstellungen des vorreflexiven Selbstbewusstseins und der reinen (im Gegensatz zur unreinen) Reflexion grundlegend problematisch sind. Einerseits soll das vorreflexive Selbstbewusstsein eine „nicht-positionale“ (oder „nicht-thetische“) Form der Selbstwahrnehmung sein, die sich wesentlich von dem objektivierenden und distanzierenden Bewusstsein unterscheidet, das bei Wahrnehmung, Vorstellungskraft, Emotion und begrifflichem Denken eine Rolle spielt – allesamt „positionale“ Vorgänge, da das Bewusstsein durch sie transzendenten Objekten (ob diese nun existieren oder nicht) gegenübersteht (oder diese ihm präsentiert werden), die so gegeben sind, dass sie nicht das Bewusstsein selbst sind, das zu ihnen Stellung bezieht. (Siehe z. B. „Die Transzendenz des Ichs“ (TE), S. 8–13, „Die Vorstellungskraft“ (IM), S. 3–4, *Die Emotionen* (E), S. 52, *Das Imaginäre* (IPPI), S. 12–13, *Das Sein und das Nichts* (B&N), lff., S. 73ff. sowie durchgehend, „Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis“ (SC&SK), S. 116 sowie durchgehend.) Andererseits argumentiert Sartre im ersten Kapitel des zweiten Teils von B&N („Die unmittelbaren Strukturen des Für-sich-Seins“), dass diese Art der Distanzierung auch auf der Ebene des vorreflexiven Selbstbewusstseins gilt und dass das Bewusstsein somit nicht mit sich selbst übereinstimmt oder „in einer gewissen Distanz“ zu sich selbst existiert (insbesondere B&N, S. 77).

Er argumentiert, dass dies bedeute, dass das „Gesetz der Identität“ (hier im Sinne der universellen Reflexivität der Identität) auf das Für-sich nicht zutrifft: Es gibt eine Art des Seins, das Pour-soi, das nicht mit sich selbst identisch ist. Und das Gesetz sei „synthetisch“ oder „regional“ und nicht „analytisch“ (B&N, S. 74). Dies macht Sartres Darstellung nicht nur im Wesentlichen dialektisch, sondern droht auch, seine Darstellung des vorreflexiven Selbstbewusstseins zu untergraben, sodass sie sich nicht ohne Weiteres von seiner Darstellung des positionellen Bewusstseins eines anderen Objekts als des Bewusstseins unterscheiden lässt. Und dies lässt Sartres Darstellung wie eine „Reflexionstheorie“ erscheinen (siehe Frank 1997, S. 13).

Wider argumentiert, dass es gerade die Wiedereinführung epistemischer oder kognitiver Elemente in seine Darstellung des vorreflexiven Selbstbewusstseins

ist, die Sartre hier zum Verhängnis wird (Wider 1997, S. 86ff.). Für Sartres Vorhaben in der Einleitung zu „Das Sein und das Nichts“ ist es entscheidend, dass das vorreflexive Selbstbewusstsein nicht als eine Angelegenheit des Bewusstseins verstanden wird, das sich selbst erkennt oder kennt (B&N, S. lii–liii). Doch im Kapitel über den „Bösen Glauben“ scheint Sartre kognitive Elemente wieder in seine Darstellung des vorreflexiven Selbstbewusstseins einzuführen, um die Behauptung zu untermauern, dass das Bewusstsein selbst auf dieser grundlegendsten Ebene von sich selbst distanziert ist (B&N, S. 69). Dieses Scheitern der Selbstübereinstimmung wird von Sartre als eine Art ontologische Voraussetzung oder Grundlage für die Möglichkeit des „Bösen Glaubens“ selbst angesehen, die darin besteht, so sagt er, gleichzeitig zu glauben und nicht zu glauben (er drückt dies direkt aus (B&N, S. 69): „Glauben ist Nicht-Glauben“, „Croire, c’est ne pas croire“). Diese grundlegende Behauptung, die von dem „Bösen Glauben“ vorausgesetzt und in ihr manifestiert wird, steht natürlich im Einklang mit Sartres zentraler These, dass das Bewusstsein Negation und Negativität in die Welt einführt, indem es seine eigene Negation ist, indem es im Grunde eine konkrete innere Negation seiner selbst ist – indem es das ist, was es nicht ist (B&N, S. 88–89 und durchgehend). Ohne diese These scheint das gesamte Projekt von „B&N“ wie ein 700-seitiges Kartenhaus in sich zusammenzufallen, was Wider im zweiten Kapitel sehr deutlich aufzeigt.

Erschwerend kommt hinzu, so Wider, dass es keine vernünftige Darstellung des vorreflexiven Selbstbewusstseins und des reinen reflexiven Selbstbewusstseins gibt, die nicht entweder beide Begriffe miteinander verschmilzt oder das reine reflexive Selbstbewusstsein in unreine Reflexion auflöst (Wider 1997, S. 75–85). In der reinen Reflexion sollen wir in der Lage sein, unser gegenwärtiges Bewusstsein wahrzunehmen und apodiktische Urteile darüber zu fällen, ohne auf die verzerrenden psychologischen Konzepte zurückzugreifen, die für die unreine Reflexion charakteristisch sind. Wenn reine Reflexion jedoch lediglich darin besteht, dass das Bewusstsein ohne Konzeptualisierung selbstgegenwärtig ist, unterscheidet sie sich nicht wesentlich vom vorreflexiven Selbstbewusstsein. Und wenn wir behaupten, dass sie sich von letzterem unterscheidet, weil sie den Einsatz objektivierender Konzepte beinhaltet, dann scheint es, als könnten wir reine Reflexion nicht von der unreinen Variante unterscheiden, solange wir keine Möglichkeit haben, zu erkennen, welche Konzepte legitim sind und welche nicht.

In diesem Kapitel nehme ich Widers gewaltige Herausforderung an und biete eine Interpretation von Sartres Unterscheidungen an, die textlich und systematisch plausibel ist, auch wenn sie einige entscheidende Abweichungen vom Wortlaut von Sartres Lehre aufweist. Hier sind die wichtigsten Gegenargumente, die ich zu untermauern versuchen werde:

Das vorreflexive Selbstbewusstsein ist weder kognitiv noch eine Frage des Wissens im Sinne des „Wissens“ („connaissance“), das Sartre im Sinn hat. Reine Reflexion lässt sich auf prinzipielle und plausible Weise einerseits vom vorreflexiven Selbstbewusstsein und andererseits von der unreinen Reflexion unterscheiden.

Wir können den „Ursprung der Negation“ im Wesen des Bewusstseins selbst finden, ohne die radikale Behauptung, dass das Bewusstsein nicht mit sich selbst übereinstimmt; Sartre benötigt die Vorstellung, dass das Bewusstsein nicht mit sich selbst übereinstimmt, nicht wirklich, um das Projekt von „B&N“ zu begründen.

Negation lässt sich dennoch aus dem Bewusstsein ableiten, weil dieses eine innere Differenzierung enthält, nicht weil es nicht selbstidentisch ist.

Ich werde diese Thesen als Interpretation von Sartre darlegen und sie dabei auf systematischer Ebene vorläufig begründen. Abschließend werde ich darlegen, dass das vorreflexive Selbstbewusstsein, der Übergang zur Reflexion und die verschiedenen „Grade des Nichts“, die das Bewusstsein von sich selbst trennen, im Hinblick auf die widerspruchsfreien Begriffe der zirkulären Struktur (in Form von Nicht-Fundiertheit) und der projektiven Struktur (in Form von höherdimensionaler projektiver Geometrie) verstanden werden können, auch wenn dies hier nicht im Detail ausgearbeitet wird.